



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bilder aus dem Universitätsleben : 1. Eine Studentenaufführung : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Bilder aus dem Universitätsleben

### I. Eine Studentenaufführung

(Schluß)



So waren denn nach mannichfadem Probelesen die Männerrollen glücklich verteilt, und es begann die interessante Jagd nach dem Ewig-Weiblichen. Wir brauchten in Wallensteins Lager eine Gustel von Blasewitz und die Aufwärterin, in Heiß Eisen eine Bäuerin und eine Gevatterin, in Svanhild die Heldin selbst. Diese Rollen auch mit Dilettanten, etwa mit Schwestern und Konfinen zu besetzen, wäre doch in mancher Hinsicht gefährlich gewesen. Wir mußten alle Lockmittel anwenden und unserm Zusammenspiel theatrales Weiße verleihen, um das große Publikum heranzuziehen.

In geheimer Sitzung durchleuchteten wir denn die ganze Sternennwelt des Berliner Theaterhimmels. Es wurde hin und her debattiert; jeder hatte seine besondre Schwärmerei. Schließlich kamen wir überein, den Schauspielerinnen Klara Meyer, von Meersberg, Merani, Bergmann und Golmick unsern Antrag zu Füßen zu legen.

Es wurde die schüchterne Frage aufgeworfen, ob die Damen auch unserm Ansuchen entgegenkommen, ob sie nicht unsre Zumutung einfach zurückweisen würden. Zurückweisen? sagte ein Erfahrner, o Sie Kleingläubiger, was haben Sie für Menschenkenntnis! Wäre es nichts anderes, so verböte ihnen schon alle Lebensklugheit, so zu handeln. Uns haben heißt die Zukunft haben, und den Weibern liegt immer mehr an der Zukunft als an der Vergangenheit. Sie werden sich freuen, mit uns zusammen zu wirken, kindisch freuen, denn hier finden sie, was sie oft vergebens suchen: richtiges Verständnis für ihre Kunst und Begeisterung für ihre Fähigkeiten!

Und er hatte Recht. Sie waren alle von bezaubernder Liebenswürdigkeit, keine lehnte ab, und alle gaben mit Bereitwilligkeit ihr Bestes inmitten der studirenden Jugend. Auch das war also geordnet.

Noch fehlten einige für uns notwendige Requisiten. Keck und kühn wandten wir uns an Hülsen und erhielten von der königlichen Bühne die gewünschten

Gegenstände. So rächte sich der Generalintendant in edelmütiger Weise für die „Hülfsfrüchte,“ die ihm die Studentenschaft nicht lange vorher nach einer Skandalgeschichte dargebracht hatte.

Eine einflussreiche Persönlichkeit suchten wir noch für unser Unternehmen zu gewinnen, das war der Prinz Georg. Er hatte dem Nationaltheater seine besondere Gunst geschenkt und zeigte auch für Wildenbruch warmes Interesse. Er versprach uns sein Wohlwollen und erschien auch wiederholt in den Proben. Diese persönliche Teilnahme des fürstlichen Dichters war für uns natürlich ein mächtiger Sporn, es wurde tüchtig gelernt und auf der Bühne flott gewirkt.

Aber wie störend unvorhergesehene Kleinigkeiten sein können, erfuhren wir gleich bei der ersten Probe von Wallensteins Lager. Der Rekrut, ein baumlangener Jurist, erschien und trug seine Verse „Trommeln und Pfeifen, kriegerischer Klang“ u. s. w. mit vortrefflicher Deklamation vor. Doch der Regisseur fiel ihm sogleich ins Wort: Singen müssen Sie, singen!

Singen? fragte der Rekrut verwundert, nach welcher Melodie denn?

Der Regisseur stutzte und sah sich um. Er hat Recht! Nach welcher Melodie? Nun, die müssen Sie sich selbst machen!

Ja, das ist nicht so einfach — das kann ich nicht!

Na, dann nehmen Sie eine bekannte.

Der Rekrut, kurz entschlossen, versuchte die Melodie: Es steht ein Wirtshaus an der Lahn. Alles lachte.

Das geht nicht! Das geht nicht! schrie der Regisseur — eine andre!

Er begann: Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein. Bis zu den Versen: „Schwert an der Seite, frisch in die Weite“ klappten die Versfüße mit einigen Verrenkungen ganz gut, aber von da ab war es beim besten Willen nicht mehr möglich. Er versuchte: Von allen den Mädchen so blink und so blank — das ging ungefähr bis zu derselben Stelle leidlich, aber hier war das Anpassungsvermögen auch zu Ende.

Der Regisseur wischte sich den Schweiß von der Stirn und ging überlegend auf und ab. Währenddessen brüllte das wild gewordene Lagerkorps die „Lore am Thore“ zu Ende: „Sie ist mein Gedanke bei Tag und bei Nacht und wohnet im Winkel am Thore.“

Sch bitte mir Ruhe aus! schrie der Regisseur dazwischen, hier ist kein Kadanthheater.

Es wurde allmählich still. Ja, schwere Not, ist denn niemand unter Ihnen, der zu dem Dinge die paar lumpigen Noten machen kann? — Na, dann muß das Komitee dafür sorgen!

Auch das noch! Wir komponirten also; es wurde eine jämmerliche Fuge, aber es waren wenigstens Noten. Noch schlimmer erging es uns mit der Swanhild, deren Einübung van Hell selbst übernommen hatte. Wildenbruch war bei jeder Probe auf der Bühne, und bei jeder geriet er mit van Hell zusammen.

Bald wollte der Dichter seine Verse anders betont und seine Ideen anders aufgefaßt wissen, bald verlangte van Hell, der uns alle mit dem Selbstbewußtsein eines pommerschen Schulrates behandelte, die Streichung dieser oder jener Stelle oder eine völlig anders geordnete Stellung der Spieler. Kurz, es herrschte eine Uneinigkeit, die nicht allein den Dichter nervös machte und reizte, sondern auch die Freudigkeit der Mimen sehr beeinträchtigte. Als aber van Hell die Schlußverse, in denen Wodemir mit großartigem Schwunge Germaniens Schicksal und Bestimmung vorträgt, einfach als Unsinn wegstrich, da war es mit des Dichters Geduld zu Ende. Es kam zu einer scharfen Auseinandersetzung, und der Regisseur Fuchs mußte von nun an auch die Inszenierung der Svanhild übernehmen.

Wildenbruchs Debüt war wirklich ein „Rennen mit Hindernissen.“ Kaum hatte man das Stück einigermaßen eingeübt, da trat Spurius von seiner Rolle zurück. Ich suchte den Dichter auf, um ihm diese Trauerkunde mitzuteilen. Er wohnte damals in der Dessauerstraße, drei bis vier Treppen hoch in einer ziemlich öden Wohnung. Ich trat in ein niedriges, kleines Zimmer. Selbst nach studentischen Begriffen sah es darin außerordentlich wüst aus. Vor einem alten, gebrechlichen Sofa mit verblichenem Bezug stand ein plumper Tisch, der mit Büchern, Zeitschriften und Manuskripten über und über beladen war. Rechts lächelten mich das Waschgeschirr und anderes Gerät an, links lagen Kleider, Hüte und Wäsche zerstreut auf den Stühlen oder hingen an der Wand. Der Dichter selbst lag in Hemdsärmeln auf dem Sofa und hatte eine Novellensammlung vor sich. Er richtete sich auf und erkannte mich, nachdem er den Kneifer aufgesetzt hatte.

Donnerwetter, was ist denn schon wieder los?

Ich erzählte ihm das neue Hindernis. Er sprang auf: Ihr guten Götter, soll mich euer Fluch denn ewig treffen! Das ist ja eine niederträchtige Geschichte! Und übermorgen soll die Aufführung sein!

Er ging hastig, soweit es der Raum gestattete, hin und her.

Ich sah unsern „Einakter“ auf dem Tische liegen und blätterte darin. Er ergriff meinen Arm: Na, aber Bester, haben Sie denn gar kein Verständnis für meine Lage? Sie müssen doch fühlen, in welche entsetzliche Verlegenheit wir alle damit geraten! Es ist wirklich — nein! nein! Nun, da ich Fuchs alles überlassen habe, gar nicht mehr mitrede, überall das Maul halte, nun denke ich, würde die Karre gehen. Wissen Sie, lieber will ich Steine klopfen, als Theaterdichter sein, dahinter bin ich jetzt schon gekommen! Ich habe die Schreiberei satt! Sehen Sie, da liegt ein Drama über dem andern; ich habe sie alle losgelassen wie die Jagdfalken, und alle sind wieder schon wie die Nachtenten in ihr altes Loch zurückgekommen. Wahrhaftig, sie scheuen das Lampen- und Tageslicht! Unsere Bühnenleiter — es ist ein Skandal! Und nun mit van Hell! Ich weiß, er agitirt gegen mein Stück! Alles agitirt gegen mich! Haben Sie denn schon einen Ersatzmann für Spurius?

Ich hatte mich hingesezt. Nein, es hat sich niemand für die Rolle gemeldet, und zwingen kann man nach dem preußischen Landrecht keinen.

Er sah mich etwas verduzt an. Ja, Sie haben Recht! zwingen kann man keinen; dann mag alles zum Teufel gehn!

Ich unterbrach ihn: Nein, aufgeführt muß das Stück werden, dazu sind wir Ihnen gegenüber moralisch verpflichtet.

Ja, wenn alle so dächten! Daß sich aber auch niemand zu der dankbaren Rolle des Spurius melden will! Traurige Gesellschaft, das!

Es gehört eben Stimme dazu, viel Stimme, und darüber verfügen die wenigsten! bemerkte ich. Sehen Sie, diese Rolle muß herausgedonnert werden — und dabei las ich ein paar Verse herunter.

Weiter, immer weiter! rief er. Ich las die ganze Tirade zu Ende. Er sprang auf mich zu und nahm mir das Buch aus der Hand. Sie müssen den Spurius spielen! thun Sie mir den Gefallen! Sie müssen die Rolle übernehmen!

Ich machte die Einwendung, daß ich als Comiteemitglied nicht mitspielen dürfte, daß ich auch unmöglich Zeit zum gründlichen Einstudiren der Rolle finden würde; aber der Dichter hatte sich in seinen Überzieher gehaspelt und sagte aufgeregt: Machen Sie keine Ausflüchte, mein Vester, ich bitte Sie, es bleibt dabei; ich eile sofort zum Nationaltheater, da finde ich wohl das Komitee. Auf Wiedersehen!

Wir trennten uns in der Königgräzerstraße. Alles wirbelte mir im Kopfe durch einander; ich kam abgehetzt in meiner Bude an. Man hatte nach mir gefragt. Ich fand auf dem Tisch einen Zettel: Soeben vom Hofmarschallamt die Anzeige an das Komitee gekommen, daß Seine Majestät der Kaiser der Studentenaufführung beivohnen wird. Studentischer Empfang notwendig. Wenden Sie sich sofort an die Korps. Mit den übrigen Verbindungen und Vereinen wird ein andrer verhandeln.

Der alte Kaiser kommt zu uns; Hurrah! Ich geriet in gewaltige Aufregung, stürzte die vier oder fünf Treppen wieder hinunter, warf mich in eine Droschke und fuhr zum Senior der Berliner Korps. Ich traf ihn nicht zu Hause. Ich fuhr nach der Korpskneipe. Auch hier keine Seele zu finden. Man schien einen allgemeinen Bummel unternommen zu haben. Ich schrieb an den Senior, appellirte an die patriotische Gesinnung, und wenige Stunden darnach hatten wir die Zusage.

Die Generalprobe, bei der niedrige Preise genommen wurden, war bis zum letzten Plaze besucht. Alles ging vortrefflich. Ein schwungvoller Prolog, von „Camillus“ gedichtet, eröffnete die Vorstellung, die ganze Lagerzene spielte sich flott und heiter ab. Der Kapuziner, ein Mediziner mit echtem Berliner Humor, und der Wachtmeister, ein Theologe in höhern Semestern, gaben ihre Rollen tadellos und ernteten wohlverdienten Beifall. Auch der Fastnachtschwank von Hans Sachs wurde vom Publikum günstiger aufgenommen, als die Schau-

spieler vom Fach uns prophezeit hatten. Nun aber kam der dritte Streich. Wildenbruch stand hinter den Kulissen und sprach uns, um seine eigne Aufregung zu verbergen, immer von neuem Mut zu. Cethegus klagte über Heiserkeit. Es wurde ihm schnell Selterwasser in den Hals gepumpt, er mußte mit Kalkwasser gurgeln, bekam Honigkuchen zu essen, kurz alles, was seine belegte Stimme verlangte. Man sagte von ihm, es sei kein Wunder, denn seine Stimme sei das einzige, was er in diesem Semester belegt hätte. Das war Galgenhumor! Die erste Szene ging gut. Klara Mayer erschien als Svanhild und sah entzückend aus. Sie wurde vom Publikum mit rauschendem Beifall empfangen und von uns wild erregten Römern thatsächlich mit scheuer Bewunderung betrachtet. Mir, dem Spurius, wurde die ebenso berückende wie schwierige Aufgabe gestellt, diese herrliche aber widerspenstige Priestertochter zur Liebe zu zwingen. Unter glühenden Worten ergriff ich zaghaft ihre Hand, aber sie hauchte mir hastig zu: Greifen Sie fest um die Taille, sonst kann ich mich wirklich nicht sträuben!

Ich zuckte einen Augenblick zusammen, dann schlang ich meine Arme mit Heftigkeit um ihren Leib — bei allen Göttern, ich ersparte ihr das künstliche Sträuben; ich war verwirrt und mochte sie zu lange festgehalten haben, denn ich vergaß das Stichwort. Es entstand eine entsetzliche Pause, und ich konnte erst wieder durch den Souffleur ins richtige Fahrwasser gebracht werden.

Es kam nun die fatale Kampfszene. Die Römer und die Germanen stürmten über die Bühne, schrieen, schlugen um sich, warfen sich hin und starben zappelnd, wie todeswunde Hasen. Das Publikum wurde unruhig, wir hörten sogar eine lachende Kinderstimme — entsetzliches Balg! Als aber ein toter Römer, der in der Nähe einer Kulisse lag, ganz sacht auf allen Vieren von der Bühne verschwinden wollte, da traf uns eine schallende Lachsalve aus dem dunkeln Parkett — es war furchtbar! Und als nun auch die Göttereiche nicht brennen wollte und doch immer von den wilden, lodernnden Flammen gesprochen wurde, als der Germanenfürst zu früh auf die Bühne stürzte und seinen Irrtum erkennend schleunigst wieder hinter die Kulissen lief, als der Faden verloren war, als sich Römer und Germanen auf der Bühne verwundert ansahen und sich verlegen anstießen, da wieherte das Publikum vor Wonne. Vom „Amphibientheater“ brüllte eine Stimme: Hat denn keener nich faule Äppel hier? Der Angstschweiß trat uns auf die Stirn. Also auch das noch für all die Liebe — der Vorhang mußte fallen. Lärmend verließ das Publikum das Theater.

Der Dichter kam atemlos und bleich aus seiner Loge auf die Bühne gestürzt: Das Publikum hat — gelacht; wenn das morgen auch passiert, bin ich verloren! Was machen wir nur? Sagen Sie, was machen wir nur? Der Regisseur kratzte sich schmunzelnd hinterm Ohr. Habe ich Ihnen das nicht vorher gesagt? Nichts schwieriger als eine Kampfszene! Aber es ist richtig — so darf es morgen nicht wieder gehen.

Die Germanen und Römer wurden am nächsten Vormittag noch einmal ordentlich gedrillt und ihnen das bühnenmäßige Schreien, Fechten und Sterben gründlich beigebracht. Und in der That fiel nun die Hauptaufführung glänzend aus. Der alte Kaiser war wirklich erschienen und von einer großen Zahl von Chargirten feierlich empfangen worden. Er blieb bis zum Schluß der Vorstellung in seiner Loge und verfolgte das Spiel der Studenten mit sichtlicher Aufmerksamkeit. Den ältesten der Komitemitglieder geruhte Seine Majestät zu sich zu befehlen; er sprach seine volle Anerkennung über die Leistungen aus. Das Kriegslager sei vortrefflich gewesen, und auch das letzte Stück habe ihm sehr gut gefallen, besonders der Cethegus. Selbst van Hell erhielt etwas von dem kaiserlichen Wohlwollen ab, obgleich er wenig für uns gethan hatte. Jedenfalls war dies das erste und auch wohl das einzige mal, daß Kaiser Wilhelm das Nationaltheater besucht hatte.

Die Stimmung unter den Spielern war, wie man sich leicht vorstellen kann, nach solchem unerwarteten Erfolg äußerst gehoben. Wildenbruch glühte vor Wonne und hätte uns alle umarmen mögen. Die in der Presse erschienenen Besprechungen gingen zwar mit gnädiger Herablassung über unsre Aufführung und über Wildenbruchs Stück zur Tagesordnung über, wobei sie ihre Verwundrung über unsre Premiere nicht unterdrücken konnten. Aber der Dichter hatte unsre Herzen durch seine persönliche Liebenswürdigkeit wie durch seinen genialen Schwung erobert, und das galt ihm mehr. Er mochte ahnen, daß dieser Abend die eigentliche Geburtsstunde seiner dramatischen Muse, die erste Stufe seiner Erfolge gewesen war.

Aber ein Sturzbad blieb dem hochgehenden Schwärmer nicht erspart. Bei dem heiteren Festkommers, der den Schluß unsrer erfolgreichen Bühnenthätigkeit bildete, und zu dem auch die betreffenden Schauspielerinnen eingeladen worden waren, wurde eine ziemlich derbe Parodie auf Euanhild aufgeführt. „Schweinhild,“ „Zotegus,“ „Groß-Spurius“ und „Camelius“ bildeten die Rollen — man kann aus diesen schaudervollen Namen schon einigermaßen die märchenhafte Poesie des Stückes herauslesen. Es war in der That etwas kräftige Speise des Berliner Materialismus in den Windeln, aber als erste Parodie auf ein Wildenbruchsches Stück immerhin merkwürdig. Schließlich lachte der Dichter doch mit und stimmte mit voller Kehle in das Fidelitätslied ein:

Brüder, kennt ihr den Studenten,  
Der im Kampf mit Elementen  
Nicht mit Ruhme blüfte sagen:  
Ha! ich hab mich brav geschlagen!

Na, wir habens euch bewiesen,  
Haben uns gezeigt wie Niesen,  
Traten auf die Theppisbretter  
Frei und kühn wie junge Götter.

Aber hätten wirs errungen  
Und den Beifall wohl erzwungen  
Wenn nicht jene Künstlerinnen,  
Uns versah'n mit traurem Mienen?

Ja, es war zu unserm Glücke,  
Daß die Meersberg, die Solmücke,  
Die Merani, Bergmann, Meyer  
So verschönten unsre Feier u. s. w.

Mir war nicht so lustig zu Mute. Ich sank allmählich von springender Ausgelassenheit in eine sentimentale Stimmung. War es der stille Vorwurf, wieder ein Semester verloren zu haben, war es der selbstquälerische Gedanke an die Zukunft? Nein, ich mußte unserm Festdichter Recht geben, der da sang:

So lang wir jung, bewahrt in Lust und Leide  
Das Lieb uns seine Gunst,  
So lang wir jung sind, steht uns jung zur Seite  
Auch Schönheit, Liebe, Kunst!

Ich dachte nicht an das verlorne Kolleg des Professor Harms, nicht an das verlorne Semester. Ach, wie sind die Menschen zu bedauern, die während ihrer Studienzzeit nichts weiter kennen gelernt haben, als Bücher und Kneipen, die die Kunst nur in der Hasenhaide und das Ewig-Weibliche nur im quartier latin studirt haben!

Ich hatte mehr verloren, viel mehr — aber nur der lustige Dragoner neben mir wußte darum.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Lebensversicherung und Einkommensteuer. Das neue preussische Einkommensteuergesetz vom 24. Juni 1891 hat die Bestimmung getroffen, daß vom steuerpflichtigen Einkommen abgezogen werden dürfen „Versicherungsprämien, welche für Versicherung des Steuerpflichtigen auf den Todes- oder Lebensfall gezahlt werden, soweit dieselben (wenn sie!) den Betrag von 600 Mark jährlich nicht übersteigen.“ Hiermit ist der Lebensversicherung, also der Familienfürsorge und zugleich einer kapitalbildenden Vermögensverwaltung ein bedeutender Vorzug eingeräumt. Gewiß mit Recht; auch die Begrenzung des abzugsfähigen Jahresbetrages auf 600 Mark ist als Begünstigung der minderbegüterten Sparenden durchaus angemessen. Die Sache hat aber doch eine schmerzliche Rehrseite. Denn nicht bloß der sorglos dahinlebende Familienvater soll voll steuern, sondern auch der, der mit ernstster Fürsorge der Zukunft seiner Frau und seiner Kinder gedenkt, dem aber aus Gesundheitsgründen der Zutritt zur Lebensversicherung, also zur Ersparung unter dieser besonders sicher das Ziel erreichenden Form nicht vergönnt ist. Und gerade er wird meist doppelte Veranlassung haben, Geld zur Sicherstellung seiner